Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 78 (1984)

Heft: 6

Artikel: Befreiung und Bindung durch Begegnung : ein Brief an Professor Stephan Pfürtner zu seinem 60. Geburtstag

Autor: Wigger, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem kühlen Glas Bier erscheint, dieses kühle Glas Bier ist, nicht mehr und nicht weniger, in seiner ganzen Fülle.

Jeder solche Augenblick geschenkten, wahren Lebens, geglückter Begegnung in Kana, Genesareth, Bethanien und Buenos Aires ist hohnvoller Triumph über das schäbige, erkaufte Glück unserer monetären Paradiese, kündet vom Anfang ihres Endes. Denn jeder solche Augenblick geschenkten wahren Lebens, geglückter Begegnung in Kana, Genesareth, Bethanien und Buenos Aires ist immer von neuem wieder Funke ins Pulver der Empörung gegen die, die es immer wieder verhindern wollen, dass Gottes Reich für alle und immer wieder komme. Jeder solche Augenblick geschenkten wahren Lebens nährt von neuem das Feuer der Entschiedenheit für den Aufstand gegen die Mitte, für die Verschwesterung und Verbrüderung mit dem Rand.

Als ethisches Vermögen ist der Glaube die Bereitschaft zum aufständischen Handeln — als ästhetisches Vermögen ist er die Bereitschaft zum geniessenden Empfangen. Und an der Grenze von Licht und Finsternis geben sich beide die Hand: Empörung und Genuss. Und wieder Empörung. Und wieder Genuss. Und wieder Empörung. Und wieder Genuss. Amen.

(Festpredigt zur Installation von Daniel de Roche als Studentenpfarrer an der Universität Fribourg)

Stefan Wigger

Befreiung und Bindung durch Begegnung

Ein Brief an Professor Stephan Pfürtner zu seinem 60. Geburtstag

Stefan Wiggers Brief an seinen ehemaligen Lehrer in Moraltheologie ist der Festgabe für Stephan Pfürtner zum 60. Geburtstag entnommen (vgl. die Buchbesprechung, hinten S. 212). Der Text verdient es, auch in unserer Zeitschrift veröffentlicht zu werden: Einerseits erinnert er an eine «Affäre», die wir gerade im Zusammenhang mit dem Besuch des Papstes in der Schweiz nicht vergessen sollten; andererseits widerspiegelt sich darin eine Biographie, wie sie heute für jene vielen, vor allem katholischen Christen symptomatisch ist, die es schwerhaben, mit der Kirche oder gar in der Kirche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen.
Stephan Wigger war vor seinem Wegzug ins Appenzellerland Mitglied unserer Redaktionskommission. Heute arbeitet er zusammen mit seiner Frau Annegret in einer heilpädagogischen Grossfamilie.
Die Veröffentlichung dieses Briefs erfolgt mit der freundlichen Genehmigung des Verfassers und des Benziger Verlags. Der Untertitel wurde leicht geändert, die Zwischentitel stammen von der Redaktion. W. Sp.

Lieber Stephan

Wann ich Dir das erstemal begegnet bin, kann ich heute nicht mehr genau sagen. Ich weiss nur noch, dass Du damals unter uns Philosophiestudenten als «Geheimtip» herumgereicht wurdest ... ja und jetzt bist Du 60 Jahre alt geworden, und ich hätte Deinen Geburtstag ganz sicher vergessen, hätte nicht Alberto

Bondolfi mich im Namen der Herausgeber der Festschrift mit der Anfrage um einen Beitrag darauf aufmerksam gemacht. Obwohl ich seit über einem Jahr das «theologische Geschäft» (nicht ganz freiwillig) verlassen habe und seither zusammen mit Annegret und inzwischen fünf Pflegekindern einen für mich völlig neuen familienzentrierten Alltag kennenlerne, fühlte ich mich vom Konzept der Festschrift angesprochen.

So habe ich in den letzten Herbstmonaten bei Garten- und Waldarbeiten häufiger überlegt, was ich Dir und einer grösseren Öffentlichkeit eigentlich zu sagen hätte. Je näher der Abgabetermin rückt, desto stärker verspüre ich das Bedürfnis, anstelle einer «theologischen Abhandlung» — was nie meine Stärke war, wie Du vielleicht weisst — in einem offenen Brief einzelne Stationen der Begegnung mit Dir nachzuzeichnen, einer Begegnung, die bei mir wichtige Spuren zurückgelassen hat. Dabei bin ich völlig auf mein subjektives Gedächtnis angewiesen, zumal ich die «Pfürtner-Akte» mit Vorlesungspapers und Dokumenten der «Pfürtner-Affäre» vor Jahresfrist anlässlich unseres Umzuges aufs Land vernichtet habe!

Was heute noch im Bücherregal von Dir steht, ist offiziell Gedrucktes — vielleicht schaue ich in den nächsten Wochen in die eine oder andere Schrift rein, denn ich muss gestehen, dass ich in Deinem Sammelband «Macht, Recht, Gewissen in Kirche und Gesellschaft» mehr geblättert als gelesen habe. Wenn ich heute das Inhaltsverzeichnis durchgehe, werden Erinnerungen an Vorlesungs- und Seminarthemen wach, die mich während des Theologiestudiums stark beschäftigten, die heute für mich jedoch nicht mehr die gleiche Brisanz haben. Ich könnte mir vorstellen, dass es Dir ähnlich geht, oder?

Was für mich zentral geblieben ist — gerade vom Evangelium aus betrachtet — ist das Engagement für den Menschen, der nicht «verzweckt» werden darf, weder in der Kirche noch in der Gesellschaft. Du siehst, ein wesentlicher Punkt Deines Anliegens ist bei mir angekommen.

Vom Milieukatholizismus zur befreienden Dimension christlichen Glaubens und Lebens

Doch zurück zu den Anfängen unserer Begegnung, Anfänge, die ich letztlich nur aus meiner jetzigen Position nachzuzeichnen versuchen kann.

Wie gesagt, während meines Philosophiestudiums (1965-67) habe ich von Dir nur gehört und Dich gelegentlich vor dem Hörsaal im Gespräch mit Studenten flüchtig gesehen; wenn ich mich nicht täusche, trugst Du damals noch regelmässig den Dominikanerhabit — genau wie Deine dozierenden Mitbrüder.

Zu einem besonderen Ereignis wurde für mich Deine *Antrittsvorlesung:* Der grosse Hörsaal (Auditorium B) der Uni Freiburg war überfüllt, zumal ausser Theologiestudenten viele «Nichttheologen» gekommen waren, nebst einigen Professoren und Gästen. Es war offensichtlich das Thema, was so viele Studentinnen und Studenten anzog: Du wagtest es — unmittelbar vor Erscheinen der Enzyklika «Humanae vitae» — über die umstrittene Frage der Geburtenregelung zu sprechen.

Was Du im einzelnen gesagt hast, weiss ich heute nicht mehr. In Erinnerung geblieben sind mir aber die Begleitumstände: Der Dekan der theologischen Fakultät wünschte Dir einleitend, dass Du die Finger an diesem heissen Eisen nicht verbrennen mögest; einer Deiner Mitbrüder aus der philosophischen Fakultät hatte sich in einer der ersten Reihen mit einem Tonbandgerät postiert, das er nach etwa 20 Minuten abstellte. Den Rest der Zeit verbrachte er mit Zeitunglesen... und schliesslich brach er diesen schweigenden Protest, indem er in einer der nächsten Vorlesungen mit der Bemerkung «les pauvres théologiens d'aujourd'hui» sein endgültig vernichtendes

Urteil fällte. Ein anderer Philosophieprofessor meinte nach Deiner Antrittsvorlesung äusserst zurückhaltend und doch vielsagend (wie meistens): «Es ist nicht leicht, Papst zu sein!»

Offensichtlich wagtest Du, Dich im katholisch-traditionellen Milieu zu exponieren, was mir an diesem Tag die Begleiterscheinungen deutlicher zeigten als der Inhalt, der für mich persönlich nicht mehr diese Herausforderung besass. Ausgesprochen oder unausgesprochen galtest Du für mich und viele andere von diesem Ereignis an als Theologieprofessor, den man im Auge behalten musste, weil Du — wenn auch sehr vorsichtig und nach mehreren Seiten hin abgewogen und abgesichert — von konkreten Problemen des heutigen Menschen sprachst.

In den *Vorlesungen und Seminaren* während meines Theologiestudiums (1968-72) konnte ich mich davon oft selber überzeugen. Ich erinnere mich noch gut an die Einführung zu den «offiziellen» Traktaten «de fide» und «de iustitia». Für mich hast Du — ähnlich wie die Exegeten — neue Seiten und Dimensionen meines angestammten katholischen Glaubens aufscheinen lassen, indem Du in der Sprache des säkularisierten Menschen grundsätzliche Glaubensfragen gestellt hast. Du hast in gutem Sinne zu einer Entmythologisierung meines Glaubensverständnisses beigetragen — für mich ein befreiender Schritt!

Hinzu kam bei mir damals eine ganz zentrale Motivation, die mich vielleicht im Gegensatz zu Dir eher als Pragmatiker ausweist: Deine Gedanken lieferten mir Argumente, die ich für meine spätere theologische Praxis dringend brauchte, um als Priester vor den vielen kritischen Anfragen bestehen zu können — Anfragen, die mir aus meinem eigenen bäuerlich-katholischen Milieu eher unbekannt waren. Dies war auch der Grund für mein Engagement bei der von Studenten und Studentinnen (soweit es damals im theologischen Fachbereich welche gab) organisierten theologischen *Ringvorlesung,* die gerade auch jene Fragen thematisierte, die im offiziell angebotenen «Gottes-Traktat» nicht zur Sprache kamen.

Dazu fällt mir wieder eine wahrscheinlich nicht untypische Episode ein: Zur Vorbereitung und Themenwahl hatten wir alle Theologieprofessoren ins Studentenzentrum zu einem kleinen Imbiss eingeladen — für uns und wahrscheinlich auch für Euch Professoren eine der seltenen Möglichkeiten, (damals) im ungezwungenen Rahmen miteinander ins Gespräch zu kommen. Und so konnte ich mein persönliches Anliegen an diesem Abend auch frei formulieren, meine Suche nach einer bestmöglichen Antwort auf die Gottesfrage — und die habe ich damals als Student zuallererst von Euch Professoren erwartet. Deine Entgegnung war für mich ermutigend, bestätigend und herausfordernd zugleich ... mitten in dieser abgeklärten Professorenrunde sitzend, hast Du für mich die ehrlichste Antwort gegeben: Die Frage nach Gott würde Dich genauso stark und immer wieder neu beschäftigen. In Deinem Ringvorlesungs-Beitrag hast Du dann versucht, diese Frage unter dem Aspekt der «Autonomie des Menschen — Anspruch Gottes» neu zu stellen und nach Antworten zu suchen.

Wichtig war für mich damals zu spüren, dass es Dir immer wieder darum ging, die befreiende Dimension christlichen Glaubens und Lebens herauszustellen. Von dieser Position aus hast Du historisch bedingte Normen hinterfragt, kirchliche Dokumente und Amtsträger nicht ausgenommen. So konnte ich Deine kritischen Bemerkungen zu Struktur, Anspruch und Wirklichkeit des Ordenslebens persönlich gut nachvollziehen, auch wenn sie damals in mir eher einen Ansporn bedeuteten, diese Realität zu verändern.

In Deinen Vorlesungen und Seminaren hast Du den Blick jedoch sehr stark auf aktuelle gesellschaftliche Fragen aus-

gerichtet. Ich erinnere mich an Seminare über Militärdienstverweigerung und Schwangerschaftsabbruch. Diese Themen forderten mich damals schon stark heraus, und doch blieb etwas Leeres zurück, das Gefühl, als Theologe (Priester) ja gar nicht direkt davon betroffen zu werden, also über etwas zu reden, was ausserhalb meiner eigenen Welt lag, was ganz andere Menschen betraf.

Viele Deiner angesprochenen Themen, sei es das Problem der Pressefreiheit oder der Religionsfreiheit, der Autonomie des Menschen innerhalb der kirchlichen Strukturen etc., Themen, die mir damals als einzelne interessant und wichtig waren, sehe ich heute zusammenfliessen in einem Dir wichtigen Anliegen: der Durchsetzung oder — sollte ich vorsichtiger und bescheidener sagen — der Entfaltung der bürgerlichen Rechte auch im innerkirchlichen Bereich, dem Respekt vor der individuellen Entscheidung auch des gläubigen Menschen. Was ich hier als Dein Anliegen formuliere (ich hoffe, ich vereinnahme Dich damit nicht), ist für mich in dieser Phase meines Studiums ein Stück Wirklichkeit geworden. Diese Zeit der theoretischen Auseinandersetzung — und Du hast ja viele Anleihen bei anderen Fachdisziplinen wie Psychologie und Soziologie gemacht, was in den Augen orthodoxer Theologen sehr suspekt war — war für mich über weite Strecken eine Befreiung von internalisierten katholischen Normen und damit zugleich die Möglichkeit, eine intensivere Bindung zu Kirche und Theologie aufzubauen, da ich mich jetzt an der Gestaltung aktiv beteiligen konnte und in den nachkonziliaren Aufbruch grosse Hoffnungen setzte.

Die Pfürtner-Affäre: das Ergebnis einer fragwürdigen Morallehre

Dies alles, ja sogar meine Bewunderung und Begeisterung für Dich, mein Interesse an Theologie, mein Einsatz für Kirche und Gemeinschaft wurden durch die Pfürtner-Affäre (wie die Medien diese wichtigen und vielschichtigen Auseinandersetzungen in einem verschleiernden Begriff zusammenfassten) auf eine erste Probe gestellt. Es würde eindeutig zu weit führen, hier die Vorgänge chronologisch aufzureihen, zumal ein Mitbruder und ich bereits 1972 einen kommentierten Dokumentationsband mit den wichtigsten Daten und kontroversen Stellungnahmen zusammenstellten, der trotz anfänglich bekundetem Interesse bis heute weder von einem katholischen noch einem evangelischen Verlag veröffentlicht worden ist ... Gründe für die Nichtveröffentlichung mag es viele gegeben haben, aber es ist wohl kaum nur eine Spekulation, wenn in dieser «Verweigerung» auch eine Verlagspolitik zum Ausdruck kommt, die es sich nicht leisten kann, Kirchenkritisches abzudrukken — damals für mich ein erstes Indiz, dass Du mit Deiner Ansicht mehr als nur eine kirchliche Position in der Sexualmoral hinterfragt hast.

Auch aus meiner heutigen Sicht ist mir einiges wichtig geblieben aus diesen intensiven Tagen und Wochen der Auseinandersetzung, der Streitgespräche, des Schweigemarsches, der Enttäuschung, des Kampfgefühls usw. — und zwar wie ich Dich und mich selbst damals erlebt habe. Über uns Theologiestudenten brach die Pfürtner-Affäre buchstäblich über Nacht wie ein Blitz aus heiterem Himmel herein. Wir konnten die heftigen Reaktionen auf Deinen Berner Vortrag zum Thema «Moral — was gilt heute noch? Das Beispiel der Sexualmoral» einfach nicht verstehen, denn wir kannten Dich ja schliesslich, im Gegensatz zu vielen bitterbösen Leserbriefschreibern. Wir interpretierten den Protest als unglückliche oder böswillige Unmutsäusserungen einzelner verbitterter Katholiken. Wie anders sollten oder konnten wir verstehen, dass Dich Leute wegen Deiner differenzierten Aussagen über Masturbation und voreheliche Sexualität mit «Totengräber der Moral» beschimpften und Dir Morddrohungen ins Haus

schickten? Auch Dein Deutschsein wurde Dir plötzlich vorgehalten, eine Ausländerfeindlichkeit war spürbar, die wohl in Krisen immer deutlicher zum Vorschein kommt als sonst.

Ich war empört, entsetzt und hilflos, dass sich soviel Wut und Hass auf Deine Person konzentrierten; und es war für mich als Ordensmann eine ganz bittere Erfahrung, miterleben zu müssen, wie Du von einzelnen Deiner Mitbrüder fallen gelassen wurdest. In dieser Phase — auch der Hilflosigkeit, in der wir Studenten vielfach nur die Gemeinheiten Deiner Gegner sehen konnten und auf der anderen Seite die Integrität Deiner Person dagegenstellten — hat es mir gut getan, dass wir wenigstens eine Pro-Pfürtner-Stellungnahme verfassen und damit Unterschriften sammeln konnten, um der allgemeinen Hetze zumindest etwas entgegenstellen zu können. In diesen Tagen spürte ich in mir zwei ganz widersprüchliche Gefühle: einerseits den Unmut, das Unverständnis über so viel Gemeinheit innerhalb und ausserhalb der kirchlichen Grenzen und andererseits doch noch den Glauben an die Institution, dass das, was sich da abspielte und sich zu einem Kesseltreiben gegen Dich steigerte, doch letztlich gut — eben doch auch im Geist des Evangeliums — ausgehen würde.

Dagegen warst Du fast eher der ruhende Pol in unserem Kreis. Obwohl uns Deine persönliche Betroffenheit nicht verborgen blieb, und obwohl Du es ja warst, der da von allen Seiten persönlich angegriffen und verletzt wurde, zeigtest Du meistens die grösste Gelassenheit von uns allen. Während ich in Deinen Kritikern Gegner einer vernünftigen, menschenfreundlichen Moral sah und sie letztlich deshalb verurteilte, hast Du in ihren Äusserungen Ergebnisse einer fragwürdigen katholischen Morallehre aufscheinen sehen. Obwohl Du für mich nach aussen viel weniger kämpferisch wirktest, scheinbar Deine Gegner ja noch in Schutz nahmst, ist mir heute klar, dass auch damals schon Deine Argumentation, die letztlich mehr auf die Struktur als auf die Personen zielte, das Kirchensystem sehr viel mehr in Frage stellte als unsere eigenen, mehr persönlichen Gegenangriffe.

Wir kämpften damals für Dich, Stephan, und vielleicht weniger für den «Meinungspluralismus» in der Kirche — und diese Einsicht habe ich letztlich an mir selbst und dann noch einmal sehr intensiv im «Fall Küng» erfahren müssen... Aus meiner jetzigen Sicht habe ich letztlich in allen drei Auseinandersetzungen — und immer ging es darum, dass Personen, die ihre Arbeit gut machten, auch wenn sie von bestimmten kirchlich-institutionellen, und das heisst letztlich historisch bedingten, Normen abwichen, doch in dieser Kirche müssten bleiben können — persönliche Hoffnungen auf eine Kirchenstruktur gesetzt, die ich in meiner Biographie und dann in der gelebten Praxis von vielen Christen doch ganz anders erfahren habe, als sie sich in diesen Auseinandersetzungen zu erkennen gegeben hat.

Die Lösung des Schülers vom Lehrer in der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus

Aber zurück: Es kam, wie es kommen musste! Der definitive Entzug der Lehrbefugnis wurde zwar noch einige Zeit hinausgezögert, aber niemand konnte mehr so richtig glauben, dass «in Rom» ein Einlenken möglich sei — und einen Maulkorb wolltest auch Du Dir nicht umhängen lassen. In dieser Zwischenphase trafen wir uns nochmals in *Münster/Westfalen,* da Dich die katholische Studentengemeinde zu einem Vortrag eingeladen hatte. Als sogenannter «Insider» wurde ich von vielen Studenten und Studentinnen ausgefragt über Dich, Deine Positionen, die Auseinandersetzungen usw... Doch nach Deinem Vortrag konnte kaum einer verstehen, warum Du für das kirchliche System nicht mehr tragbar warst. Mit dem Satz: «Der

Mann vertritt doch wirklich keine revolutionären Positionen», brachte ein Studentenpfarrer diese Stimmung auf den Punkt. Und im Grunde hatten sie recht. Du hast ja lediglich bürgerliche Rechte eingefordert, Rechte, die inzwischen für uns in Mitteleuropa zum gesellschaftlichen Alltag gehören. Aber wahrscheinlich reagieren Ordinarien und Kurien ebenso allergisch auf die befreiende Dimension der Sexualität wie des Marxismus!

Ja, in Münster lernte ich dann noch mal eine neue Dimension christlichen Glaubens kennen, eine Dimension, welche die Lebenswirklichkeit des Volkes als ganzes miteinbezieht. Ich habe mich dann oft gefragt: Warum hab' ich in meinem Theologiestudium nichts von den Religiösen Sozialisten gehört (von Karl Barth zwar schon, aber als Dogmatiker), warum wurde die Theologie der Befreiung aus dem Lehrangebot ausgeklammert? In Diskussionen mit und unter «Christen für den Sozialismus» wurde mir immer deutlicher, dass das, was ich bei Dir als ersten Schritt der auch religiösen Befreiung erlebt hatte, mir — nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen bei einem längeren Besuch in Peru — nun als Verkürzung, als vielleicht typisch bürgerliche Religionsvorstellung sichtbar wurde.

In dieser Hinsicht war vielleicht unsere *letzte Begegnung* nicht untypisch, in der wir abends recht vehement über die Vor- und Nachteile des Kolonialismus diskutierten. Anlass war das Khomeini-Regime. Zu vorgerückter Stunde hast Du sinngemäss zu prophezeihen gewagt: Eines Tages wird sich zeigen, dass letztlich die zivilisatorischen Leistungen der Kolonialzeit höher zu bewerten sein werden als die damit verbundenen Leidenserfahrungen dieser Völker. Ich erinnere mich noch gut, wie Annegret und ich fast fassungslos vor diesem Gedankengang standen, zumal uns die Erinnerung an die verheerenden Folgen der spanischen Invasion in Peru als eine Ursache des aktuellen Elends von Millionen Menschen gegenwärtig war. Wir haben Dir — soweit ich weiss — heftig widersprochen.

Warum ich dieses Gespräch hier noch erwähne: Auch in dieser Auseinandersetzung habe ich Dich — trotz Widerspruch meinerseits — wiedererkannt, spürte ich aus Deiner Argumentation die Grundzüge eines echten Liberalen, der zugunsten der individuellen Rechte des Menschen argumentiert, für den Freiheit grundlegend mit der individuellen Entscheidungsfreiheit verbunden ist, und der vielleicht dabei vergisst, dass in anderen Kulturen die Gemeinschaft eine ganz andere Bedeutung hat, als wir uns das in Mitteleuropa, in unserer abendländischen Kultur vorstellen können.

Vielleicht wurde mir in dieser Diskussion auch bewusst, wie sehr ich mich als Schüler doch vom Lehrer gelöst hatte; und ich glaube, damals an dem Abend fiel es mir irgendwie schwer, mir einzugestehen, dass ich einen bestimmten Weg auch allein weitergehen muss, dass ich unsere Unterschiede gelten lassen muss — ich weiss eigentlich gar nicht, wie es Dir damals ergangen ist...

Begegnung

Ja, Stephan, es ist gar nicht so leicht, unsere Begegnungen in einem kurzen Brief zusammenzufassen. Während ich das schreibe, kommt mir vieles wieder hoch: Einiges wird mir verständlicher, anderes muss ich einfach so stehen lassen. Aber eines kann ich sagen: Die Begegnung mit Dir — in den verschiedenen Phasen — hat mir viel bedeutet und gegeben. «Begegnung» — dieses Wort steht vielleicht für Deine ganze Person. Ich habe Dich immer offen gegenüber uns Studenten erlebt. Du gehörtest damals zu den wenigen Professoren, die trotz Hierarchieunterschieden eine Begegnung überhaupt erst möglich machten.

Diese Offenheit, diese Bereitschaft, auf den anderen zuzugehen, habe ich in einer ganz anderen Situation sehr ein-

drücklich erlebt: Als ich Dich in *Köln* besuchte und Du mit mir zu Eurer gemeinsamen Wohnung gingst, die Tür öffnetest, kam Dir Deine Tochter Mona strahlend entgegengelaufen. Du hast sie spontan auf den Arm genommen und sie über Deine Schulter gelegt. Im abendlichen Gespräch hast Du dann begeistert erzählt, wie Mona Dir oft auf die Schultern klopft, als wollte sie Dir sagen: Ja, ja, schon recht alter Kumpel... Unwillkürlich musste ich an Deine «Glaubenskonjugation» denken: «Er lässt mich nicht fallen», die Du uns in einer Deiner Vorlesungen sehr anschaulich vorgetragen hast. Als Beispiel brachtest Du einen jungen Vater, einen Arzt, der nach Hause kommt. Seine 4jährige Tochter steht auf der Garagenmauer, sie sieht ihren Papi, er sieht sie, und schon lässt sie sich fallen, so dass er das Mädchen gerade noch auffangen kann. Ihn durchfährt ein kalter Schrecken, und noch bevor er — aus Liebe — eine Rüge aussprechen kann, sagt sie ihm mit strahlenden Augen: Papi lässt mich nicht fallen.

Deine ausgewählten Beispiele waren aus dem Leben gegriffen, waren hautnah, das hatten wir auch schon als Studenten gespürt; aber für mich — besonders damals noch als Priester — war es ein eindrückliches Erlebnis, Dich in diesem Familienrahmen zu erleben. Ich habe mich spontan gefreut, dass Du Dich als Familienvater so wohlfühltest, dass Du vielleicht gerade auch mit und bei den Kindern und in der Beziehung zu Irmgard der Mann sein kannst, von dem wir während der Studienzeit nur Bruchstücke aufblitzen sahen.

Wenn ich Deine/Eure Familiensituation an den Schluss des Briefes stelle, so ist das wahrscheinlich kein Zufall, denn seit über einem Jahr erlebe ich einen Familienrahmen, der zwar nicht mit einer Kleinfamilie vergleichbar ist, aber mich — und auch Annegret — persönlich stark herausfordert. Es ist eine intensive Erfahrung, mit Kindern zusammenzuleben, die bereits vielfach gescheiterte Beziehungen hinter sich und einen Grossteil ihrer Geschichte ohne uns erlebt haben. Denn das, was in dem obengenannten Beispiel an kindlichem Vertrauen gegenüber Eltern — als Voraussetzung für Glauben an Gott — sichtbar wird, können wir nur ganz langsam und behutsam miteinander aufbauen, indem wir versuchen, Gegenerfahrungen zu schaffen. Und gerade im Alltag eine Glaubensdimension mit ihnen zusammen zu leben, fällt mir oft nicht leicht; denn wo sollen Begriffe wie «Vater», «er lässt mich nicht fallen», «Vertrauen», «Liebe» ... greifen, wenn sie als Kleinkinder genau diese Dimension nie wirklich erleben konnten, wenn z.B. der Vater ganz gefehlt hat, oder wenn sie sich von ihren Eltern verlassen fühlen.

Aber das jetzt hier aufrollen, würde zu weit führen, obwohl wir uns sicher gerade auch in dieser Hinsicht einiges zu sagen hätten.

Ich möchte diesen Brief jetzt hier abschliessen, nicht ohne mich noch im nachhinein all den vielen Gratulanten anzuschliessen und Dir alles Gute zu wünschen.

Das Reich Gottes ist das Trachten nach Gottes *Gerechtigkeit, ist Dienst des Bruders, ist* Liebe. *Von einem zu hütenden* Besitz *kann auf diesem Boden nicht mehr die Rede sein, denn das Reich Gottes ist zum Unterschiede von der Religion eine allgemeine und gemeinmenschliche Sache; es ist nicht eine geheime Weisheit oder verwickelte Gelehrsamkeit und auch kein Tempelmysterium, sondern eine so freie und einfache, jeder Menschenseele gut zugängliche Sache wie Luft und Sonnenschein. Sein Priester ist* der Mensch *als solcher.*
(Leonhard Ragaz, Weltreich, Religion und Gottesherrschaft, Erster Band, Erlenbach 1922, S. 296/97)